

Ethik Med (2011) 23:73–77
DOI 10.1007/s00481-010-0114-8

ORIGINALARBEIT

Skizze einer pathischen Ethik

Hartwig Wiedebach

Online publiziert: 18. Januar 2011
© Springer-Verlag 2010

Zusammenfassung Das von Weizsäcker so genannte „Pathische“ bezeichnet eine Haltung zum Leben. Das Leben ist etwas, dessen „Existenz weniger gesetzt als vielmehr *erlitten* wird“. Eine solche Haltung prägt unser Urteil über andere Menschen wie über uns selbst. Wer sich hier einrichtet, wandelt zwischen Wissen und Nicht-Wissen, klaren Umrissen und bloßen Nuancen, Machen und Geschehenlassen. „Pathische Ethik“ ist ein Bestimmungsversuch dessen, was es heißt, in dieser Vagheit zielsicher zu bleiben. Wo er gelingt, keimt Friede. Das Loslassen der Hand eines Sterbenden ist eine Probe darauf. Im alltäglichen Umgang mit Patienten und Hilfesuchenden dagegen helfen fünf „pathische Kategorien“, dem Urteil eine Wegleitung zu geben.

Schlüsselwörter Medizinische Anthropologie · Friede · Das Pathische · Sterbebegleitung · Viktor von Weizsäcker

Pathic ethics: a sketch

Abstract *Definition of the problem* What Viktor von Weizsäcker called the “pathic” is an attitude to life. Life is something whose “existence is more *suffered through* than fixed and set”. Is there an ethics that can be characterized as “pathic”? *Argument* Such an attitude shapes our judgment about others and ourselves. Whoever sets himself up that way, walks a pathway between knowing and unknowing, clear contours and mere nuances, doing and letting things happen. “Pathic ethics” is an attempt to characterize what it means to remain certain of one’s aims in the midst of this vagueness. *Conclusions* Where it is successful, peace begins to sprout. Letting go of the hand of a person dying is a rehearsal for this. By contrast, in the daily round with patients and those seeking help, five “pathic categories” provide assistance in giving guidance to judgment.

H. Wiedebach (✉)
Hermann Cohen-Archiv, Philosophisches Seminar der Univ. Zürich,
Zürichbergstr. 43, 8044 Zürich, Schweiz
E-Mail: hw@ethz.ch

Keywords Dying with dignity · Medical anthropology · Peace · The pathic · Viktor von Weizsäcker

Die Medizinische Anthropologie Viktor von Weizsäckers hat ihr zentrales Motiv in dem, was er das *Pathische* nannte. Das Wort „pathisch“ bezieht sich auf eine Haltung zum Leben. Das Leben gilt als etwas, dessen „Existenz weniger gesetzt als vielmehr *erlitten* wird“ ([4], S. 48). Wie kann diese Haltung der Reflexion zugänglich gemacht und schließlich praktisch werden?

Die Reflexion des Pathischen, so meine These, beginnt mit 1. einer ontologischen Feststellung, 2. einem Eingeständnis aus allgemeiner Lebenserfahrung und 3. einem persönlichen Verzicht. Das Pathische, dies 1. die ontologische Feststellung, ist zwar ein Thema des Fragens, aber kein Gegenstand. Die mit dem Pathischen aufgeworfene Frage erfasst nur, wer aus der Befangenheit seiner eigenen Lebensbewegung heraus von deren Gesetzmäßigkeit zu sprechen beginnt. Dazu gehört 2. das Eingeständnis, dass der Mensch Mächten unterliegt, über die er nicht verfügt. Unsicherheit, ob er sich überhaupt zu seiner Befangenheit wird ins Verhältnis setzen und ihr angemessen Ausdruck verleihen können, ist die notwendige Folge. Sie nimmt je nach momentaner Gestimmtheit alle Grade zwischen kraftvoller Skepsis und kindlicher Verzagtheit an. Gerade diese Unsicherheit gilt es festzuhalten und durchzustehen. Und so folgt 3. der persönliche Verzicht darauf, den Mächten mit allgemeinen Begriffen über das Zutragliche und Richtige entgegenzutreten. Namentlich diese zunächst nur negative Geste ist der Eintritt in die pathische Betrachtungsweise. Zugleich führt sie an die Schwelle zum Praktischen.

Wie aber diese Schwelle überschreiten? Was wird aus dem Verzicht in positiver Bewertung? Lässt sich das Pathische methodisch als Ursprung und/oder als Leitlinie eines tätigen Verhaltens fassen? Nicht um eine Reaktion überhaupt auf die pathische Gestimmtheit geht es – auch Fatalismus und Zerstörung des Selbst oder eines anderen Menschen wären denkbar – sondern um hilfreiche Umgestaltung trotz der Herrschaft jener Mächte und trotz des Verzichts. Daraus folgt: Die Gestaltung ist nur als Freiwerden denkbar, als Wahl eines neuen Weges. Aber dies ist keine Wahl, deren Prinzip es wäre, zuvor zwei oder mehrere Alternativen auf ihre Wahrheit und Wahrhaftigkeit hin zu prüfen und dann auf eine von ihnen zu erkennen. Es ist vielmehr, wenn man so will, ein Erzeugen der Wahl selbst: ein Handeln gleichsam aus nichts heraus. Erst danach kommt ans Licht, ob man richtig gehandelt hat oder nicht. Das ist nicht immer ein Entweder-Oder von Gelingen oder Scheitern. Gelingen und Scheitern sind nur Grenzbegriffe für ein Feld des täglichen Tuns, auf dem man sich meist im Graubereich des nur halben Erfolges einrichten muss. Das Wahre ist nicht immer ein Erfolg, das Falsche nicht immer ein Scheitern. Es kann ein Scheitern geben, welches wahrer ist als ein großer Erfolg.

Zweifellos: Häufig hätte man anders handeln können, und man konnte es vorher wissen. Äußere Umstände, verschiedene Berater, fachliche Erwägungen haben sich mit Empfehlungen zu Wort gemeldet. Deren Für und Wider erwogen zu haben, gehört zur Gewissenhaftigkeit und zur Professionalität. Aber: Die Gegenwart lässt sich ihr manchmal ungeheures Recht nicht rauben. Der Augenblick kann alles ändern. Das pathische Urteil verlangt Gestaltung aus dem „Gebot der Stunde“; es folgt einem Zwang zu genuiner Neuschöpfung. Was an erworbenem Wissen um moralische Konventionen, juristische Vorgaben, Bedürfnisse Dritter, physiologische oder technische Möglichkeiten usw. vorhanden ist, muss mitspielen, aber unter Umständen auch zurücktreten. Unter dem Gesichtspunkt des pathischen Urteils ist all dies nicht die Sache selbst. Die wählende Spontaneität ist auf sich gestellt. Das ihr Notwendige hat keinen dingfest zu machenden Ursprung. Zum pathischen Urteil gehört

daher die Angst. Dem entspricht unser Hang, die Spontaneität zu verraten. Wir überlassen, oft trotz besserer Einsicht, dem Kalkulierbaren, also dem Sekundären das Feld – ein zwar verständlicher, aber falscher Weg. Das Nichts selber muss ertragen und ihm eine Orientierung abgenötigt werden.

Wo immer wir einem Menschen in Not begegnen, treten wir, um einen Begriff des Soziologen Eugen Rosenstock zu verwenden, in ein *Amt* ein. Es ist das Amt dessen, der daran mitwirkt, eine not-wendende Ordnung zu finden. Dabei gibt es keine Indifferenz: Wir wenden uns entweder zu, oder wir wenden uns ab; tertium non datur. Das Amt, das uns zufällt, kann nicht abgelehnt, wohl aber durch Unaufmerksamkeit oder Gleichgültigkeit verraten werden. Immer aber, auch im Verrat, betreten wir „neue Räume der Erfahrung“ ([2], S. 243, zit. in [1], S. 164). Wenn wir das Amt annehmen, sind das Räume der Gegenseitigkeit, wo wir es verraten, sind es Räume der Isolation und der Verdinglichung. Wir verlassen eine Wirklichkeit und erfahren eine neue. Diesen Übergang muss eine pathische Ethik organisieren.

Das geistig-seelische Werkzeug, um die Wege im Übergang zu erhellen, ist die *Ahnung*. Dieser Begriff scheint an die Stelle präziser Erörterung vage Vermutungen zu setzen. In der Tat geht es um Vagheit, aber nicht anstelle präziser Erörterung, sondern ihrerseits in genauer Bestimmtheit. Weizsäcker hat sich mit seiner „Anthropologie der Nuance“ dieser Art des Erkennens zugewandt ([5], S. 165–191). Diskursiv nicht fassbare Nuancen, der „Ton in der Musik“, feine Änderungen im Ausdruck lassen wie Haarrisse im großen Gebilde die Bitterkeiten und Schmerzen eines Lebens durchscheinen. Im pathischen Urteil zählt die Mikrologie. Das begrifflich Undeutliche und doch Präzise der Nuancen ist nicht „ein purer Minusbegriff [...], der einen Defekt und weiter nichts bezeichnet“ ([5], S. 185). Vielmehr bedeutet Nuancen zu empfinden einen durchaus „erwünschten Zustand der Unklarheit“ ([5], S. 186).

Daneben braucht es eine kritische Instanz. Was damit gemeint ist, hat Sokrates mit seinem berühmten Daimonion angedeutet. Er kennt es als eine innere Stimme, die ihm anzeigt, wenn er etwas Falsches tut.¹ Das Daimonion ähnelt dem Gewissen. Hierzu gehört ein Großteil des Fachwissens über das Mögliche, das Kluge oder Unkluge, und über das schlechthin Schädliche. Die reflektierte Ahnung ist ein deutender Wink. Wer ihn prüft, tut das, grammatisch ausgedrückt, im Modus des Futur II: Wie wird, was jetzt zu tun ansteht, im Rückblick beurteilt werden, nachdem es getan ist? Auch hier kommt es zu keiner endgültigen Antwort, aber das pathische Urteil gewinnt Bodenhaftung. Seine erkenntnislogische Feinstruktur würde uns hier zu weit führen.² Stattdessen gebe ich ein Beispiel: *Das Loslassen der Hand in der Sterbebegleitung*.

Ich spreche von jenem letzten Moment vieler Sterbebegleitungen, wo der Mensch, der am Bett eines Sterbenden ausharrt, schließlich dessen Hand loslässt und damit das Eintreten des Todes besiegt. Ich wähle diesen Zeitpunkt, weil kein Messinstrument zur Feststellung von Herz- oder Hirnaktivität, keine chemische Reaktion und keine Mimik mehr als vollständige Anzeige des Todes gelten. Begleitung in diesem Moment heißt, sich von solchen Wirklichkeiten abwenden. Der Sterbebegleiter kehrt ganz in die Zwei-Einheit mit dem Sterbenden ein. Und dennoch folgt dieser Abwendung der äußeren Wirklichkeit irgendwann eine erneute Rückwendung zu dieser Wirklichkeit. Der am Bettrand Sitzende wird die Hand loslassen: eine Wirklichkeit von der konkretesten, physisch sichtbaren und zeitlich genau bestimmten Art. Und es ist klar: Die Begleitung ist an ihr Ende gekommen. Der Mensch am Bettrand sitzt vor einer Leiche.

¹ Vgl. Platon: *Apologie* 31d, u. ö.

² Eine Abhandlung hierzu unter dem Titel *Pathische Urteilskraft* ist in Vorbereitung.

Der Ort der Entscheidung aber liegt *zwischen* der Abwendung von der Wirklichkeit der Gegenstände und der chronometrischen Zeitpunkte einerseits und der erneuten Rückwendung zu dieser Wirklichkeit andererseits. In diesem Zwischen, gleichsam in einer Nicht-Wirklichkeit, reift die Entscheidung. Hier ist auch der genaue Ort jener Ahnung. Ihr Ansatzpunkt ist das Zwischen, ihr Prüfstein aber ist das Ergebnis. Das Lösen der Hände belastet die Ahnung mit dem Gewicht einer verbindlichen Entscheidung. Nun erweist es sich, ob dieser Sterbende das Ziel seines Weges erreicht hat. Gelingt es nicht, so hat sich die Ahnung diesmal nur als das Mangel-Symptom einer doch überwiegenden Unwissenheit erwiesen. Wo jedoch die Aufgabe der Begleitung an ihr Ziel kommt, bedeutet das Lösen der Hände ein *Wissen*, dass der Tod vollbracht ist. Und es ist, ich wiederhole, niemals in erster Linie ein *sichtbares* Phänomen am Sterbenden, welches dieses Wissen induziert.

Gibt es aber ein Kriterium, das auch anderen Menschen einen solchen Erfolg anzeigt? Täuschungen und Einredungen gibt es gerade beim Tod in großer Zahl. Und in der Tat lässt sich – das folgt aus dem Gesagten – für die hier gesuchte Evidenz des Todes kein Kriterium benennen, das sich über eine diagnostische Prozedur objektivieren ließe.³ Dennoch, so meine These, gibt es eines: Es ist der Ausdruck des Friedens in der Erscheinung dessen, der sich vom Betrand erhebt. Diesen Ausdruck bemerkt und versteht fast jeder Mensch, ob bewusst oder unbewusst; und fast jeder, der es erlebt hat, erinnert sich dessen als eines bedeutsamen Ereignisses. Wem es jedoch misslingt, wer den Moment, in dem sich die Hände wie von selbst lösen, nicht findet, wer zu früh oder zu spät die eigene Hand zurückzieht, steht friedlos auf. Und auch dies sehen die Anderen... In der pathischen Praxis geht es um „Begnadungen des Gelingens“ ([2], S. 243, zit. in [1], S. 164). Verfügbar ist hier das Wenigste, denn was verfügbar sein soll, muss der Wirklichkeit angehören. Von ihr aber wendet sich die pathische Einkehr gerade ab.

Die pathischen Kategorien

Trotzdem gibt es Hilfsmittel, etwa für das Patientengespräch. Weizsäcker von seiner Seite formulierte das sog. „pathische Pentagramm“, ein Koordinatensystem von fünf lebensbestimmenden „Kategorien“: „Als Lebender [...] sage ich nicht ‚ich bin‘, sondern: ich *möchte*, oder ich *will*, oder ich *kann*, *muss*, *darf*, *soll*; oder ich *will*, *darf* usw. alles dieses *nicht*“ ([4], S. 48; vgl. [5], S. 70–97). Meist unauffällig umgeben wir die Zusammenhänge, in denen wir leben und von denen wir erzählen, mit Formulierungen darüber, was wir können, dürfen, sollen, müssen oder wollen. Ein Beispiel, wie grundsätzlich die pathischen Kategorien mit der menschlichen Existenz verknüpft sind, hat Weizsäcker schon dort gegeben, wo er sie erstmals einführte. Ich zitiere die Stelle mit einigen ergänzenden Bemerkungen.

„Das Leben“, so beginnt es, „fragt sich selbst, was es eigentlich sei. Zunächst: *Ich lebe*. Denn ich *will* leben, darum esse und trinke ich doch“ ([3], S. 309). Eine Tatsache also steht am Anfang: „Ich lebe“. Aber Weizsäcker lässt sie nicht einfach stehen, sondern er begründet sie durch eine pathische Kategorie, den Willen: „Denn ich *will* leben“. Mein Wille macht sich das Leben zum Ziel. Sogleich kommen daher auch die Lebens-Mittel zur Sprache, derer er sich bedient: „darum esse und trinke ich doch“. Essen und Trinken dienen dem Lebenswillen. Isst ein Mensch nicht mehr, dann kann dies ein Hinweis sein, dass er nicht mehr leben will. Nicht dass dies so sein muss! Aber die pathische Betrachtung lenkt den Blick hinter die funktionale Physiologie zurück auf den Lebenswillen. Das Zusammenspiel der pathischen Motive gibt den Funktionen Bedeutung, nicht umgekehrt.

³ Vgl. zur kritischen Diskussion Hartwig Wiedebach [6].

Nun hat der Wille aber eine Grenze: Denn „*dass* ich lebe, verdanke ich doch nicht meinem Willen, denn mein Leben ist mir ja gegeben“ ([3], S. 309). Wir finden uns immer schon vor. Wir haben weder den Willen noch das Leben gemacht. Darin liegt eine Unfreiheit, und für manchen wird sie zu einer Belastung, ja zur Qual. Das stellt uns plötzlich mitten in den Konflikt, den alle fünf pathischen Motive untereinander austragen: „Ich *kann* also leben, wenn ich eben will. Ich kann es aber auch abschneiden. Aber ich liebe mein Leben, betrachte es als Geschenk und sage daher, ich *darf* leben. Aber zuweilen hasse ich mein Leben, dann sage ich, ich *muss* leben. Warum muss ich denn leben? Weil mir mein Gewissen schlägt: ich *soll* leben“ ([3], S. 309). – Da keimt eine neue Frage: „Aber wenn ich soll, *wie* soll ich denn leben, wie muss ich, wie darf ich, wie kann ich, wie will ich denn leben?“ Hier braucht es eine konkrete Bestimmung. Denn „leben überhaupt, so im allgemeinen, kann ich nicht, es muss doch ein bestimmtes Leben sein“; also „muss ich wissen, wie man leben kann und *was* das Leben eigentlich ist“. Diese Fragen nach „wie“ und „was“ inhaltlich und methodisch zu reflektieren erzeugt die ärztlich-pathische Wissenschaft. Hier hat sie „eine Stelle im Leben, die notwendig ist, legal ist“, aber dies nur deshalb, weil wir „das Leben und nicht das Wissen hier regieren lassen“ ([3], S. 310).

Wissenschaft wird Lebensform. Sie prägt einen bestimmten Typ des professionellen modernen Arztes. Nur wenige Patienten vermögen selbst ihrem Befinden abzuspüren, welchen Weg ihr „wie“ und „was“ einschlägt. In Gebaren und Sprechen jedoch lassen sie ihn mitunter erahnen. Im Hören auf die Hilfsverben haben wir ein trainierbares Handwerkszeug zur Wegleitung dieser Ahnung. Man kann die fünf pathischen Kategorien an den Fingern einer Hand abzählen und im Gespräch ständig mit sich führen.⁴

Literatur

1. Achilles P (2008) Ethos und Pathos. In: Gahl K, Achilles P, Jacobi R-ME (Hrsg) Gegenseitigkeit. Grundlagen medizinischer Ethik. Beiträge zur Medizinischen Anthropologie 5. Königshausen und Neumann, Würzburg, S 129–195
2. Weizsäcker V von (1928) Kranker und Arzt. In: Achilles P, Janz D, Schrenk M, Weizsäcker CF von (Hrsg) (1986–2005) Viktor von Weizsäcker, Gesammelte Schriften, Bd 5. Suhrkamp, Frankfurt a. M., S 221–244
3. Weizsäcker V von (1919/20) Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. In: Achilles P et al (Hrsg) (1986–2005) Viktor von Weizsäcker, Gesammelte Schriften, Bd 2. Suhrkamp, Frankfurt a. M., S 263–349
4. Weizsäcker V von (1946) Anonyma. In: Achilles P et al (Hrsg) (1986–2005) Viktor von Weizsäcker, Gesammelte Schriften, Bd 7. Suhrkamp, Frankfurt a. M., S 41–89
5. Weizsäcker V von (2005) Pathosophie. In: Achilles P et al (Hrsg) (1986–2005) Viktor von Weizsäcker, Gesammelte Schriften, Bd 10. Suhrkamp, Frankfurt a. M. (Erstveröff. 1956)
6. Wiedebach H (2003) Hirntod als Wertverhalt. Medizinethische Bausteine aus Jonas Cohns Wertwissenschaft und Maimonides' Theologie. Lit, Münster

⁴ Für inhaltliche und textliche Hinweise danke ich Dieter Janz und Wilhelm Rimpau.